

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931**

305 (3.11.1931) Literatur-Beilage



# Literatur-Beilage

## Der Schriftsteller und die Zeit.

Hans Grimm: Besessenen.  
(München, Albert Langen, 1931.)

In diesem Buche sind 34 Aufsätze, Ansprachen, offene Briefe und manche Reden des Lebens und der Kunst gesammelt, die der Verfasser des jüngst hier eingehend gewürdigten Romans „Wolf ohne Raum“ in den deutschen Monatsheften 1915-1930 in Zeitschriften und Zeitungen erschienen sind, und die in ihrer Gesamtheit bis heute dem Einzelnen nur mühsam zugänglich waren, vielleicht aber neben den am unmittelbarsten auszusprechen und innere Zustimmung verlangenden: Entscheidung nicht so um unserer selbst, sondern um der Jugend, um der kommenden Generation willen. Hans Grimm sagt: „Unter deutschen Lösungen verheißt es alles, was dahin führen kann, daß unsere Kinder es besser haben als wir.“

Wenn — später einmal — mein eigener Name meine Bücher mußt und sich zusammenfassen, was ihm unveraltet, lebendig noch und brauchbar erscheinen mag für die Möglichkeiten in meines Volkes Schicksal und seinem eigenen Anteil, dann wird er auch an diesen Band kommen, und weil er ihn gerade unmittelbar neben Paul de Lagarde's „Deutschen Schriften“ findet, wird er ihn sorgfältig durchblättern, findend über seinen Seiten liegen und schneller die letzte Gegenwart mit dieser Vergangenheit in genetische Beziehung bringen, als dies je einer anderen Chronik glücken mochte. Angezogen von der Klarheit und getragenen Sprache, diesem formelhaften Kleid eines unänderlichen Geistes, wird er sehr bald erkennen, daß im Hintergrunde all dieser Gedanken Deutschland steht — wie bereits bei Friedrich List und Paul de Lagarde — und daß wieder einmal, „einem aus dem Volke“ eine feierliche Würde ohne gleichen aufgetragen wurde; und er wird sich dann wohl fragen, ob die Stimme dieses Autors gerade so tragisch verhallt, wie die des verbannten Schwaben List oder des an seinem Gnadenbrote umgehenden Oberlehrers Lagarde. Er wird sehen, daß da einer fast allein verurteilt hat, in Wolf und Geschlechtern zu denken, wo dies alle anderen ringsum gerne verlernen. Und er wird vielleicht um dieses einen willen die ganze Generation der Eltern entlasten, ihr tief und schmerzhaftes Tun rechtfertigen und sie gelassen lassen, nach dem, was sie suchte, nicht nach dem, was sie zu sein vermochte unter dem Druck einer unerhörten Not.

Doch genug dieser gemagten Vorwürfe. Sie entspringen aber einer sehr bitteren Rücksicht: Die Aufsätze Hans Grimms bilden ein Stück der Zeitgeschichte, die wir selbst erlebten. Ein solcher Literat hat vor vier Jahren den Verfasser vom „Wolf ohne Raum“ (mit dem für dies verdrängte Jahrzehnt vorgezeichneten beruhigenden Gehalt) einen „arimnen Kolonisten“ genannt, der uns von den gegenwärtigen Aufgaben löste. Er hat die wichtigen in ideologische Ferne wies. Heute — nach diesen vier Jahren — würde ich sehr genau, daß alles, was dieser unheimliche Mahner Hans Grimm schon seit 1915 vorausgesagt und vorgekündigt hat, in bittere Erfüllung gegangen ist, und daß er überall da, wo er Kolonien, Raumnot, Weite und Heimat sagte, durchaus und schmerzhaft immer nur Deutschland meinte, und daß er beim „Deutschen Verlangen des deutschen Schriftstellers“ einer der ganz wenigen war, die ihrem Volke mit ihrer Zeit und Dichtung helfend nahe geblieben sind, während viele andere in kläglichem Weitauf und das Weichen sich trügen ließen.

Hierzu aber geht es bei dem Thema „Der Schriftsteller und seine Zeit“; wir wissen es alle zu aufrichtig ist dankbar, wenn es gelingt, als die richtige Not kam; und es weiter auszuweisen, wobei sich etwas in uns wie Scham. — Wir wissen es Hans Grimm zuletzt sehr danken, ihm und seiner feierlichen Kraft, daß die Sammlung seiner Aufsätze nicht eine bloße Anklage oder eine verbitterte Abfrage ist, sondern — wie alles aus seiner Feder — eine Hoffnung und eine Hilfe.

## Lessing und das Problem der Tragödie.

Von Josef Stöckl.

Weg zur Dichtung; Züricher Schriften zur Literaturwissenschaft, herausgegeben von Emil Ermatinger; Band 5. (Verlag der Mithras-Verlag, Zürich, Gorgen und Leipzig, 1928.)

Zeit einiger Zeit gibt der Ordinarius für deutsche Literaturgeschichte an der Universität Zürich, Professor Dr. Emil Ermatinger, Schriften, eine Publikationsfolge heraus, deren Beiträge wohl seiner Anregung entstammen. Das fünfte Band vor; Josef Stöckl: Lessing und das Problem der Tragödie. Die Arbeit zeigt wenig nützlich die Art Ermatingers selbst; klar, ein wenig in ihrer unvoreingenommenen Darstellung getrieben, ist literarischer Fragen förderlich. Stöckl's Arbeit bezieht sich auf Lessing's mehr als die vieljährige regere Interesse, aber sie greift den wesentlichen Beitrag der Lessingbetrachtung an.

Stöckl bezeichnet Lessing als untragisch, weil sein aufklärerischer Optimismus der Zwiebeln. Aber das Problem des Bösen bedrängt ihn; er macht dem sonst gerade von ihm so geliebten Lessing die Vorwürfe, er sei in der „Zweifel“ den Theologen allzu gefällig geworden. Lessing nähert sich dem allem Tragischen schärfste widersprechenden Lebensgefühl des Eudamionismus. Lessing ahnt auf

Grund seiner persönlichen Erlebnisse das Weiden der Tragik; aber er opfert nicht, sondern er resigniert.

Ihm kommt es in der eigenen wie in der fremden Dichtung nicht auf Formung des Erlebten, sondern auf Erzielen von Wirkungen an, und zwar vorzüglich aufklärerisch moralisch. Auch das Trauerspiel ist für Lessing vor allem Erziehungs- und der Wert einer Tragödie bemisst sich nach ihrer sittlich fördernden Wirkung. Nach Lessing in Euvios Ausdeutung entwirrt das tragische Mitleid (sittlich gesprochen) nicht aus der Sache selbst, sondern aus der Dichtung ihres sie tragenden Delden. Ein Drama ist tragisch in dem Maße, als der betroffene Mensch seinen Schmerz zeigt oder beherrscht. So ist die comédie larmoyante (warum Euvios diesen allgemein üblichen Ausdruck nun immer mit „weinerliches Lustspiel“ wiedergibt, sehe ich nicht ein, da andere Fremdwörter vernünftigerweise beibehalten sind?) für Lessing eigentlich schon eine Tragödie (etwa seine eigene Mith Sara Sampson). Die Tragödie erweist nach ihm Bewunderung und Schmerz, ist also ästhetisch und ethisch wirksam. Neu ist Euvios Auffassung, daß der „Philotas“ „weder seiner Form, noch seinem Inhalt nach ernst gemeint ist“. Lessing kennt den Begriff der tragischen Notwendigkeit als den des Unauflösbaren nicht. Ihm liegt Tragisches noch nicht an und in der Weltbehaftetheit. Er verlangt für die Tragödie einheitliche, d. h. Charaktere nicht der Extreme an Tugend und Unseligkeit, sondern des allen verständlichen, nachvollziehbaren Mittelmaßes, die nur maßlos eine Leidenschaft, aber nicht den Übertritt mehrerer kennen. Das Problem der Freiheit wird bei Lessing (noch) nicht gestellt; tragische Schuld ist nicht die des Weltweises, sondern persönliches Verhängnis des einzelnen Menschen. Schuld ist durchaus individuelle Verfehlung, die in poetischer Geheißheit sichtbar auf der Bühne bekräftigt wird. Auch nach Lessing wie bei anderen Aufklärern soll die Tragödie die Zuschauer in dem Glauben stärken, daß sich auch und schon in dieser Welt alles schließlich zum Guten wende. Diese Anschauung kommt aber nach unserer modernen Auffassung vom Wesen des Tragischen gerade einer vollkommenen Auflösung aller Tragik gleich.

## Unterhaltung

J. M. Sid: Jungfrau Else. Roman. Uebersetzt aus dem Dänischen von Pauline Kläber-Gottschalk. 304 Seiten. Volksausgabe. Lwd. N.M. 2,85. (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.)

Ein Buch, das herrliche Gedanken ausstrahlt und doch wieder so kraulich und sinnlich zu uns redet, daß uns wohl und warm ums Herz wird. Wenige Gestalten nur treten uns entgegen, aber diese gewinnen alsbald Leben, so daß wir ihr Glück teilen, ihr Leid empfinden. Eine Nichtgöttin ist Else's Mutter, so lebensfroh und warm mitfühlend bei aller Menschen Not. Wir trauern mit bei ihrem Tod. Wir erleben das Heranwachsen der Jungfrau Else und wie sie in schwere innere Kämpfe gerät, da sie, die Parzerstochter, einen jungen Gelehrten lieb gewinnt, der als Irdenstürmer gilt. Ohne alle theologischen Erörterungen enthüllt sich uns dabei ein an Glauben und Liebe reiches Menschenherz. Für Frauen und Mädchen eine besonders geeignete Lektüre. S.

H. G. Vaitalik: Petersburra am Wittenberaplatz. (Verlag der Wienerischen Volksbuchhandlung, Deimob; 2,85 N.M.)

Das gewaltige Ende des alten Russland überbrachte die Hauptstädte des östlichen und mittleren Europa mit einer riesigen Emigrantensflut. Ich entwürzelte hundert Tausende und Abwandernde in einer fremden Umgebung in bedrängtester wirtschaftlicher und geistiger Not. Heute ist über ein Jahrzehnt seit dieser Invasion vergangen. Vielen dieser Emigranten ist es gelungen, in ihren Gastländern sich eine Position zu schaffen, viele sind eingebürgert, haben sich abgefunden. Andere sind untergegangen, abgeglitten, dem Verbergen, dem Irrtum verfallen. Ein erschütternder, sozialer Umwandlungsprozess hat sich in diesem Jahrzehnt unter den Emigranten abgedreht, dessen fürchterlichste Momente Entwürzelung und Hoffnungslosigkeit heißen. Trotz aller Eingebürgerten, trotz allen Konnex untereinander schwelen sie im Grunde noch immer in einem leeren Nahrung. Die Heimat ist ihnen eine ferne Erinnerung, die immer mehr verblasst, befehlungslos eine Hoffnung, die aber vor dem überlegenden Verstand auch nicht mehr handhäft. Diese Situation schildert dieser Roman eines, der selbst als Emigrant in Berlin lebt. Er zeigt die

## Die Zeit, die Zeit . . . Und das Elfaß.

Von René Schildele.

Wir schreiben alle Zeitgeschichte, auch wenn wir nur unsere Träume aufzeichnen. Und das Leben, wie es sich im kleinsten Nest abspielt, ist immer das Leben. Die aufklärerischen Berichte über Leben und Zeit geben die Märchen. Versuchen nicht in der neueren Forschung die Geologen, mit Hilfe der Moten in das Dunkel der Urgeschichte einzudringen?

Als der erste Band meiner Trilogie, „Maria Capponi“, erschien, schrieb ein Kritiker, der es offenbar gut mit mir meinte, dies sei ein Zeitroman. Ein anderer behauptete meine Redheit zu bewundern, daß ich mich in so gefährlicher Zeit mit einer Liebesgeschichte auf die Straße traute. Beim zweiten Band, „Blid auf die Vogesen“, hieß es, hier sei es nun ganz vorbei mit der Darstellung privater Angelegenheit, diesmal gehe es um das Schicksal eines Volkstammes, eines Landes, um die Zeit, die Zeit . . . Die Franzosen vermuteten, ich hätte einen Schlüsselroman geschrieben, so frappant erinnerten gewisse Figuren und Ereignisse an diesen und jenen, was man zu kennen glaubte, sie fanden es häßlich vor mir. Da war u. a. ein Präfeld, den sollte ich einfach fotografiert haben. Ich kannte ihn aber nicht einmal in der Photographie! Wozu sollte ein Schlüssel zu einem Zimmer dienen, das ich mir allein zurechtgebaut habe, und in dem man nichts anderes fände als den Autor? Trotzdem ich also nichts Privates gab, sondern die Zeit, die Zeit, fanden die Liebenden Frauen Verfall, von den Naturwissenschaften nicht zu reden, die ein für allemal zu mir gehörten wie das andere sture Thema meiner Bücher, das Elfaß. Das Elfaß konsidriere ich den anvertrauten Betrachtern der Zeit, aber Frauen und Landschaften, meine, meine Landschaft, in der wir groß geworden, sind doch wohl immer privat, es sei denn, jene entfalteten sich im Palais de Danie, diese im Café Vaterland. Wird nicht mit dem Begriff „Privat“ ein bißchen viel Unruh getrieben?

Im „Wolf in der Hürde“\*) kommt das alles wieder, nur in veränderter Form. Das elfaßische Problem tritt in den Hintergrund vor der

„Weltrevolution“. Mit der macht nämlich einer (der Fittscheld) Karriere — weshalb sie hier in Anführungsstrichen liegt — die lebende Frau ist auch da, eine jungfräuliche Kreatur sogar, und sieht sich aufhaken, mit Hilfe der „Weltrevolution“. . . Es gibt Falschhäger, wie es Wahrsager gibt. Was sie sagen, mag richtig sein, aber daß sie es sagen, macht es falsch. So einer ist mein letzter Held . . . Wir kennen Tausende seiner Art, in jedem Format. Einige sind Minister oder Minister gewesen.

Die ganze Trilogie spielt in der Gegenwart. Nur habe ich es mit der Gegenwart von jeher so gehalten, daß ich Vergangenheit in sie packte, soviel nur hineinging. Wie sollte man anders die Gegenwart verstehen? Die Gegenwart, von der immer so notwendig die Rede ist, gibt es ja gar nicht! Wenn jemand in mein Zimmer tritt, sehe ich zuerst an ihm seine Vergangenheit, und das ist oft mehr, als seine darauf sich entblättern Gegenwart verraten könnte. Gibt es überhaupt etwas Nützlicheres als die Gegenwart? . . . Und was die Zukunft betrifft, so ist sie doch gewiß nichts anderes als eine Mischung von Kombinationen, die Erfahrung und Vernunft, und von Träumen, die Wunsch und Wille bewirken. Also wiederum ein Probuß der Vergangenheit.

Daß ich, was ich zu sagen habe, mit Vorliebe in die Farben meiner Heimat kleide, ist doch wohl selbstverständlich? Ich bin dort geboren und aufgewachsen, meine Familie, so lang wir von ihr wissen, hat das Schicksal des „himmlischen Gartens der Dual zwischen Vogesen und Rhein“ geteilt — über den ebenso lange und noch etwas länger die Kriegszüge nicht nur hin und her gehen (das wäre noch erträglich), sondern wo sie sich mit ihren Weilen und Gesegensstufen festlegen. Von dieser Landschaft läßt sich die Geschichte Europas seit den Römern mit Rechtigkeit ableiten, man braucht sie nur im Auto zu durchqueren. Die schöne romanische Kirche St. Stephan, die Kapelle des Bischöflichen Gymnasiums in Straßburg, wo ich zum größten Teil erzogen wurde, steht auf römischen Fundamenten, in Dagenau residierte Kaiser Friedrich II., jedoch die baulichen, schwebeligen und menschlichen Prachtstücke aus dem Deutschen Reich deutscher Nation finden sich schließlich überall im Westen, hauptsächlich am ganzen Rhein entlang. Was sich anderswo nicht so findet, das ist Frankreich.

Frankreich war immer unser Nachbar, und der Nachbar hatte, wenn nicht gerade ein Bein, so doch ein Auge im Land. Gottfried von Straßburg galt jenseits des Rheins als ein Welschling, und er lebte auch persönlich ein fast superhäßliches Grenzleben . . . Natürlich war es die Schwäche des alten Reichs, die Straßburg im 17. Jahrhundert zum erstenmal an Frankreich fallen ließ, aber es fiel mit der Reichsfeier einer Frucht im Herbst. Trotz der Arigkeit, wie es sich dabei anstellte, hielt es mit letztem Starrsinn an seiner deutschen Vergangenheit fest, wie später, als es wieder deutsch wurde, an seiner französischen, und jetzt, wo es wieder französisch ist, an seiner deutschen, eine Haltung, die keine Widersprüche enthält, denn es war jedesmal das Reich Karls des Großen, an dem es scheiterte, das Reich, das Deutschland und Frankreich vereinigte — Europa . . . Warum hätte ich, aus einem Land mit soviel Ausblick, Zuversicht und Frohsinn (bei allem Unglück) stammend, und dem ich mich außerdem leidenschaftlich verbunden fühle, einen Aufwand von Travestien treiben sollen, um zu sagen, was mir am Herzen liegt? Ich bin viel gereift, in vier Erdteilen, und habe meine Reugier mit Ausdauer befriedigt. Man sagt, das Reisen bilde den Menschen (wenigstens behaupten das die Franzosen, die selbst nie reisen). Ja, unter der Bedingung, daß der Mensch möglichst oft wieder nach Hause kommt. Sonst wird er unweigerlich, was Max Liebermann ein geistliches Rindvieh nennt, und das ist die größte Plage der Hausfrau.

Mit dem Elfaß geht es mir wie mit der Sprache . . . Wenn ich Fieber habe, spreche ich unversehens französisch. Es war die Sprache meiner Mutter. Wenn ich in anderer Dinsticht fieber, erzähle ich eine Geschichte aus dem Elfaß — auf deutsch. Ich habe die deutsche Sprache erst mit sechs Jahren erlernt, als ich auf die Vorschule des Gymnasiums kam. Vielleicht macht sie mir deshalb soviel Mühe und Freude. Alles in allem genommen, kann ich wohl nicht anders sein, als ich geraten bin, und ebenso sind meine Themen und ihre Ausführung bis zu den geringsten, bis zu denen, die fast verweigern bleiben, von meiner Herkunft bestimmt. Vermutlich besitze ich einige Vorzüge meines Stammes, ganz gewiß einen Grobteil seiner Fehler. Auch daran läßt sich nicht viel ändern, obwohl ich's immer wieder ernsthaft veruche, denn ich bin katholisch und mache allabendlich vor dem Einschlafen meine Gewissensforschung.

In manchem von verwegener Fortschrittlichkeit, sind wir am weitesten mit der Weltrevolution zurück. (Nicht mit dem Sozialismus!) Unsere Volkswissenschaften flogen aus der Internationalen, weil sie . . . weil sie — nun, weil auch sie für Karl den Großen kämpften. Ich meine das einzige, was die Elfaßer von der auswärtigen Politik hören wollen (von allem andern kriegen sie Denken): das große westliche Reich, mit Deutschland-Frankreich als Mittelstück. Man nennt das bei uns „Deimatradie“. Darin kommt ich jeder Zeit aus. Solange die kommunistische Partei diese erbliche Verletzung meiner „ndolente in Betracht zog, aina es ihr ant. Als sie sich darüber hinwegsetzte, zerfiel sie, fast am selben Tag.

So sind wir halt.

\*) René Schildele: „Der Wolf in der Hürde“. Der dritte Roman der Trilogie „Das Erbe am Rhein“. Geheftet 6 N.M., kartoniert 6,50 N.M., Ganzleinen 8 N.M. Die früher erschienenen ersten beiden Romane der Trilogie: „Maria Capponi“ und „Blid auf die Vogesen“. Bei E. Fischer, Berlin.

## Neueingänge.

Margaret Raube: Der Kuckuck auf Tinsdal. Roman. (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig.)  
Walter Burtard: Der Reiterhändler vom Gran Chaco. Als Jäger und Goldsucher vom Amazonas zum La Plata. (H. A. Brockhaus, Leipzig.)  
Ciclotar Jantsehek: Der Napoleonbauer. Ein Sommerroman. (Smalcha-Verlag, Wien.)  
Karl Hefelbacher: Der silberne Anhängler und andere Geschichten. (Duell-Verlag, Stuttgart.)  
Dr. Bruno Reil: Glück und Elend des Generals Boulanger. (Verlag Dr. Walter Hoffmann, Berlin-Grünow.)  
Gehrich Schmid-Angelhof: Der Landhüter. Roman. (Verlag E. Bertelsmann, Gütersloh.)  
Gulhan Schärer: Schicksalsbänder. Roman. (Verlag E. Bertelsmann, Gütersloh.)  
Selme Bessel: Lebenshaltung aus Paris. (Verlagsanstalt M. Müller u. S. O. Gersdorff-Verlag.)  
Friedrich Sternau: Schattenpiel um Gortche. (Verlag von Welhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)

Kaplan Gabriel: Konvergenz. Tatsachen und Gedanken. (Thomas-Verlag, Roland v. Gilsch, Berlin W. 9.)  
Bruno Wille: Der Maschinenmensch und seine Erlösung. (Johannes Baum, Verlag, Pfullingen, Würt.)  
Paul Vlesel: Der Weg aus dem Chaos. Eine Deutung des Weltgeschehens aus dem Abhinken der Kunstentwicklung. (Verlag D. W. Callmen, München.)  
Albert Kolb: Zur Morphologie des Nordfrankens und des anrenzenden Kleinen Odenwaldes. (Verlag G. F. Müller, Karlsruhe.)  
Willy Valler: Das All in uns und wir im All. Vom Weltanbau des Lebens. (Deutsches Verlagshaus Vögel & Co., Berlin, Leipzig.)  
H. Gensinger: Die neue Sternenkunde. (Kosmos, Frankfurter Verlagsanstalt, Stuttgart.)  
Leo Neumann: Das Geheimnis des Endels. (Verlag Ankerbrandt, Die tätsliche Schöpfungsgeschichte der Frau. — Dr. med. Friedr. Wolf: Herunter mit dem Hindernis. (Zweites deutsches Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart.)



